

## **Im Zweifel für den Zweifel? Eine Montage zu den Möglichkeiten linker Geschichtspolitik**

Dieser Band endet nicht mit einem Schlusswort, das die Argumentation besiegelt, sondern mit einer offenen Montage. Sie ist als fiktives Gespräch gestaltet und basiert auf Diskussionsrunden der HerausgeberInnen mit FreundInnen, auf Auszügen aus den Thesenpapieren, die den Diskussionen zu Grunde lagen, sowie aus theoretischen und philosophischen Splittern. Wir hoffen, dass es durch den Verzicht auf eine abschließende Antwort auf eine besondere Art und Weise möglich ist, von unseren kollektiven Prozessen zu profitieren, quasi nachträglich an den Diskussionsrunden teilzunehmen oder sie als Anlass für eigene Gespräche, Denkprozesse oder politische und akademische Projekte zu nutzen.

Zum besseren Verständnis: Die Auszüge aus den Diskussionen, teilweise redaktionell bearbeitet und in neue Konstellationen gebracht, sind in Anführungszeichen und kursiv gesetzt. Auszüge aus unseren Thesenpapieren und philosophische Splitter sind regulär dargestellt. Zwischen den Abschnitten der Montage finden sich hervorgehoben sieben Stichworte oder Kernpunkte. Sie scheinen uns für eine kritische Geschichtsschreibung und -politik von besonderer Bedeutung zu sein:

*Abwertung von Geschichte – Offenheit von Vergangenheit und Gegenwart –  
Qualität des störenden Moments – Härtegrad der Basiserzählung –  
Angriff auf die Basiserzählung – Ringen um Hegemonie.*

Wir möchten an dieser Stelle noch einmal herzlich den FreundInnen und GenossInnen danken, die an den Diskussionen teilgenommen haben und unsere Ideen, Fragen und Thesen mit uns diskutiert haben.

~~

*„Also darum geht es: eine Kritik daran, wie herrschende Geschichte konstruiert wird - was gibt es für Elemente, wie ist sie im Grunde genommen mythisch und wie stabilisiert sie die gegenwärtigen Verhältnisse? Also erstens Kritik üben und zweitens: Wie kann es denn anders gehen? Wie schreibt man als jemand, der eine andere Gesellschaft will, Geschichte, die diesem Ziel dient, die aber gleichzeitig nicht instrumentalisiert?“*

„Also wenn man davon ausgeht: es gibt eine hegemoniale Erzählung und diese ist mythisch. Und dann gibt es eine Gegenerzählung. Und dann ist erstmal die Frage: Ist die automatisch nicht-mythisch? Oder ist die genauso strukturiert, also ist das auch so eine Erzählung? Was macht sie den als hegemonial kritisierten Erzählungen strukturell ähnlich und wie vermeidet man so eine Ähnlichkeit? Das ist glaube ich der interessanteste Punkt. Auf den ihr ja auch schon gekommen seid, indem ihr darauf verwiesen habt: Kommen wir dann nicht zu diesem postmodernen Schnickschnack von vielen kleinen Erzählungen, die dann aber nichts mehr aussagen? Und das ist glaube ich wirklich die Frage, die sich stellt: wie vermeiden wir diesen Fallstrick?“

„Das ist auch genau der Ausgangspunkt vom Ende des Buches. Und dieses Format einer Montage haben wir gewählt, weil wir die Vermutung haben, keine abschließenden Antworten zu finden. Deshalb sehen wir das eher als Diskussionsangebot, an das Leute andocken können, anstatt einer geschlossenen Synthese, in der man sagt: So geht's, oder es geht nicht.“

### **Thema: Der linke Umgang mit der Geschichte.**

Es herrscht in der Linken die Annahme vor, dass die Vergangenheit im herrschenden Diskurs nach Maßgabe der politischen Eliten ausgeblendet wird und deswegen ausgegraben und dem Mythos entgegengehalten werden muss. Es entstehen Konzepte wie die linke „Geschichte von unten“, z.B. der ArbeiterInnenbewegung.

Es stellt sich hier das **Problem 1**: Die Gefahr der Instrumentalisierung und Homogenisierung von Vergangenheit durch die Konstruktion einer linken 'Gegen-Tradition'. Die linke Gegenerzählung reproduziert so der Form nach die herrschende Geschichtssicht: Die geschichtlichen Ereignisse werden zum Zwecke der eigenen Tradition passend gemacht.<sup>1</sup>

„Ein aktuelles Beispiel, das wir besprochen haben, ist dieses Silvio Meier-Ding.<sup>2</sup> Der Historiker Johannes Fülberth hat ein Buch über antifaschistischen Widerstand in Kreuzberg von 1930-33 veröffentlicht. Und es gibt einen Indymedia-Bericht über die Buchvorstellung. In diesem Bericht gibt es zwei Schlagzeilen, die ziemlich gut das Problem illustrieren: es ging um einen jungen

---

<sup>1</sup> Aus dem Thesenpapier der HerausgeberInnen, Berlin 2011, unveröffentlichtes Manuskript (im Folgenden: Thesenpapier 2011).

<sup>2</sup> Silvio Meier war ein Ost-Berliner Hausbesetzer und antifaschistischer Aktivist. 1992 wurde er auf dem U-Bahnhof Samariterstraße in Berlin-Friedrichshain von Neonazis ermordet. Seitdem findet zu seinem Gedenken jedes Jahr eine antifaschistische Demonstration in Berlin statt.

*Kommunisten, der gestorben ist in einer Auseinandersetzung mit SA-Nazis – da war die Zwischenüberschrift auf indy: Walter Neumann, der Silvio Meier der Weimarer Republik. Das klappt natürlich gut als motivierender linker Mythos, zumindest bei jungen Antifas, als kräftige Geschichtserzählung, du kaufst dir damit die ganze Stärke der damaligen ArbeiterInnenbewegung mit ein, indem du diese Kontinuität herstellst – auch noch im Rückbezug auf Silvio Meier, als eine Person aus der Gegenwart. Und dann gab es auch noch so einen Nazi, der war dann der Gerhard Kaindl der Weimarer Republik. So geht's nicht. Andererseits muss man auch über z.B. junge KommunistInnen in der Weimarer Republik reden, und das auch empathisch. Nur, wie macht man das? Ohne dabei zu enden wie so Antifa-Gruppen in Berlin, mit ihren Transparenten, auf denen noch 'Rotfront' draufsteht und die damit kitschige, romantisierende Vergangenheitsbezüge machen.“*

*„Genau, also die Frage, die uns da umgetrieben hat, war: Wie schreiben wir denn die Geschichte von den Sachen, die wir gut finden? Schreiben wir die so auf, wie sie war? Nee, geht ja irgendwie gar nicht. Schreiben wir die dann einfach so auf, dass es so aussieht, als ob es coole Leute gewesen wären und die haben alles richtig gemacht, nur sind sie aber leider nicht erfolgreich gewesen ... Oder aber, versuchen wir auch die quasi 'internen' Widersprüche aufzuzeigen - also da ranzugehen und zu sagen: Ok, prinzipiell Sympathie, aber die haben vielleicht auch nicht alles richtig gemacht, und wir gucken mal was und so...“*

Außerdem gibt es **Problem 2**: Die Einordnung des von linker Seite Ausgegrabenen ins „Kontinuum“ (Walter Benjamin), d.h. hier in die herrschende Sicht auf die Geschichte. Das kann die Form einer Würdigung, der Integration oder der Rekuperation des einstmaligen Störenden in die positive Geschichte, z.B. der Nation annehmen. (Z.B. Nationalsozialismus: Was erst verschwiegen und verdrängt wurde (Auschwitz) dient nun zur Legitimation nationaler Politik.)<sup>3</sup>

*„Und dann gab es noch den Aspekt, also wir haben überlegt, dass Inszenierung oder Würdigung unter Umständen fataler ist als – oder genauso fatal sein kann wie Ignoranz. Weil dann ja wieder die Gefahr besteht, dass Sachen integriert werden, die einst störende Momente waren... und dass diese dann in der Würdigung der nationalen Geschichtsschreibung wiederum zur Legitimation des Bestehenden herangezogen werden. Das heißt, wenn man einzelne Momente 'ausgräbt' und sagt, hier, das gab's ja auch und dann irgendwann an dem Punkt ist, dass das anerkannt wird, was hat man dann erreicht, oder hat man dann eigentlich nur zu einer Modernisierung, einer Erneuerung*

---

<sup>3</sup> Thesenpapier 2011.

von etwas beigetragen, was aber weiterhin das Bestehende legitimiert und stützt? Das ist glaube ich so ein bisschen das Dilemma...“

„Ein wichtiger Ausgangspunkt für diese Überlegungen ist die Figur der Basiserzählung. Das haben wir in unserer gemeinsamen Einleitung ausgeführt und das war ein Versuch, die verschiedenen Ebenen von Mythos-Produktion und -Rezeption ein bisschen aufzuschlüsseln und gleichzeitig diesen nationalen Kontext mit einzubeziehen - indem man sagt: Ok, in einem spezifischen nationalen Kontext werden einzelne Versatzstücke miteinander verknüpft, also einzelne mythische Kampagnen - und die Basiserzählung ist die gemeinsame Klammer dafür. Sie ist eine flexible Struktur, die zwar gewisse dominierende Grundlinien hat, in die aber zugleich auftauchende Widersprüche wieder eingebaut, also integriert werden können. Dinge, die vielleicht erstmal nicht passgerecht erscheinen, aber die dann schließlich doch eingefügt werden können. Also zum Beispiel die Basiserzählung der, was weiß ich, der Demokratie der BRD, bekommt dann unter der rot-grünen Regierung als zentrales Element, oder als zentralen Fluchtpunkt eben gerade die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Also: 'Es hat eine Auseinandersetzung stattgefunden und wir sind – wir, die Deutschen jetzt – sind Produkt dieser Auseinandersetzung.'“

„Genau, also etwas, das erstmal sehr stark ausgeblendet wurde, wird dann irgendwann schließlich doch thematisiert – weil es z.B. gesellschaftlichen Druck von bestimmten AkteurInnen gibt, die durchsetzen, dass man sich damit auseinandersetzen muss – und das passiert dann auch. Aber es wird gleichzeitig auch wiederum eingebaut in diese spezifische nationale Klammer. Und das, was am Ende dabei rauskommt, ist wieder eine Legitimation des Bestehenden. Um dann sagen zu können: die Deutschen sind 'Aufarbeitungsweltmeister'.“

„Wir hatten ja aber auch mal überlegt, ob das zwangsläufig ein Problem sein muss, wenn solche 'störenden' Versatzstücke integriert werden. So wie z.B. das Martin-Luther-King-Denkmal in den USA. Das ist ja besser als wenn es nicht passiert. Auch wenn das Sachen auslöst und nur einen bestimmten Aspekt von Kämpfen in der Vergangenheit zu Wort kommen lässt...“

„Ich fände es z.B. erstmal gut, wenn eine spanische Demokratie sich positiv auf die zweite Republik bezieht - und das wäre durchaus eine Integration von dem, was momentan eine Gegenerzählung ist, in einen nationalen Kontext.“

„Also ich teile das ja - vor dem historischen Hintergrund von weißer Lynchjustiz und Rassismus

*und Sklaverei ist es ja, wenn heute in den USA eine Martin-Luther-King-Statue steht, schon eine Verbesserung davon, wie nationale Geschichte erzählt wird. Aber was sich immer daran anknüpft, wenn man das positiv beurteilt, ist eine bestimmte Hoffnung: dass das immer nur ein erster Schritt ist und dann kommt der nächste – so stufenweise zur Revolution oder zur Ablösung des historischen Blocks. Aber so oder so bist du ein Teil der Modernisierung des hegemonialen Diskurses - es wird Munition geliefert z.B. aus der radikalen Linken, die dann genutzt wird, um diese Modernisierung durchzuführen. Und allermeistens war es das dann. Und dann hast du – gemessen an dem Ziel, das man eigentlich hat, nur ein bisschen Kosmetik betrieben. Aber es hat ja dann mit dem eigentlichen Ziel nichts mehr zu tun, selbst wenn man dann irgendwann vielleicht eine Malcolm-X-Statue hat.“*

*„Ich habe eben an Argentinien gedacht und die 'Erinnerung' an die Militärdiktatur, die ja in den letzten Jahren recht präsent geworden ist. Und gleichzeitig ist diese Indienstnahme von Erinnerung problematisch – weil sie stabilisierend wirkt für die Verhältnisse und weil ein bestimmter Teil der Geschichte immer ausgelassen wird. In Argentinien, da ging es auch um Kämpfe für eine andere Gesellschaft und das ist im gegenwärtigen 'Erinnerungsdiskurs' nicht mehr präsent. Also diese Auseinandersetzungen, die sind verblasst.“*

*„Die Kontrolle der Vergangenheit durch bestimmte Machtkonstellationen, Klassen, Eliten ist ein machtvoller Apparat zur Beherrschung der Vergangenheit. Mechanismen, die es ermöglichen einen Mikrokosmos zu schaffen, in dem der status quo legitimiert wird.“ (Sergio Gálvez-Biesca)<sup>4</sup>*

*„Was du da beschreibst, findet sich auch in der geschichtspolitischen Kontroverse in Spanien wieder. Es gab zwischen den zwei großen zivilgesellschaftlichen Erinnerungsverbänden, die ja beide zunächst mal gemeinsam in Opposition zur Regierung stehen, einen massiven Konflikt über den Umgang mit der Exhumierung der Massengräber und dem 'richtigen' Gedenken an die 'Verschwundenen' des Bürgerkriegs. Der eine Erinnerungsverband gibt sich demonstrativ unpolitisch und beruft sich vor allem auf eine familiäre Würdigung der Ermordeten, weshalb der andere links-kommunistisch orientierte Verband diesem vorwirft, die politischen Ideen, für die diese Menschen als KommunistInnen, SozialistInnen, AnarchistInnen gestorben sind, zu verraten und damit letztendlich zum Vergessen beizutragen, da sie das Gedenken privatisieren und den gesellschaftspolitischen Konflikt entpolitisieren würden.“*

*„Was ich noch wichtig finde bei der Frage von Kämpfen: also bei meinem Thema, den Stuttgarter*

---

<sup>4</sup> Gálvez Biesca 2008, 5.

*Unruhen, ist es eine ganz offensichtliche Niederlage von bestimmten Protesten oder bestimmten Auseinandersetzungen – aber selbst in dieser Niederlage wurde die Marktwirtschaft zur Sozialen Marktwirtschaft – gerade als Prozess von Kompromiss und Inkorporierung. Und das ist auch eine Erkenntnis, die man auf jede Gegenwart übertragen kann: dass es sich lohnt zu kämpfen. Und ich glaube, das kann man auch auf die anderen Sachen ausweiten: wenn es keine Bewegung gegeben hätte in Dresden, dann wäre wahrscheinlich das Geschichtsbild heute immer noch so wie vor zehn Jahren. Oder noch schlimmer. Und wenn niemand angefangen hätte, die Massengräber in Spanien zu öffnen, dann wäre die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit dort auch an einem anderen Punkt. Also ich würde sagen: Es ist immer besser, es zu versuchen, als es sein zu lassen.“*

*„Dann sind wir wieder an dem Punkt, an dem wir angefangen haben: dass ja in diesen Fällen Inkorporierungen stattgefunden haben, und dass dann die Frage ist: Kann man das als gesellschaftlichen Fortschritt wahrnehmen, oder sind das nicht auch wieder nur Modernisierungen des Kapitalismus beziehungsweise nur kosmetische Veränderungen? Da kommen wir ja wieder an diesem Punkt an, eigentlich.“*

Die Artikulation der Gegengeschichte ist zwischen zwei Seiten einer Medaille gefangen: Zwischen „Ignoranz“ (dem Verschweigen) und „Inszenierung“ (dem Eingemeinden der 'linken Vergangenheit' oder des 'linken' Blicks auf die Vergangenheit). Daraus folgt die Frage: Wie kann ein kritischer oder emanzipatorischer Bezug auf die Vergangenheit aussehen, der nicht in diese Fallen tappt, d.h. der weder integrierbar ist noch den homogenisierenden Effekt mit linken Vorzeichen reproduziert?<sup>5</sup>

*„Also, es steht für uns auch immer die Frage im Raum: Gibt es ein gegenhegemoniales Konzept, an dem man mitschrauben könnte? Lassen sich da Konturen erkennen... also was könnte eine gemeinsame, aber zugleich offene Klammer sein für verschiedene gegenhegemoniale Perspektiven auf Geschichte - im Sinne von: Was vereint den Blick zurück, den kritischen?“*

**Vorschlag 1:** Die Entwicklung einer distanzierten Solidarität nach dem Motto „Geschichte ist immer die der Anderen“: Es geht nicht gar so sehr um die Verbindung der Vergangenheit mit der Gegenwart, sondern um die Verortung in der Gegenwart, darum, sich immer auf gegenwärtige Verhältnisse und Kämpfe zu beziehen. Geschichte wird in der Gegenwart gemacht, Antworten lassen sich nur in der Gegenwart finden. Es wird abgelehnt, bei der parteilichen Suche und Präsentation der vergangenen Kämpfe eine eigene Tradition zu stiften (und damit auf die eventuell

---

<sup>5</sup> Thesenpapier 2011.

motivierenden Effekte einer eigenen Mythosbildung verzichtet).<sup>6</sup>

*„Also wir hatten als erste Ansatzpunkte: z.B. zu betonen, dass es immer eine Offenheit von Geschichte gibt. Oder dass auch historische AkteurInnen, denen prinzipiell erstmal Sympathie gilt, nicht unfehlbar sind und auch immer wieder zu kritisieren.“*

Geschichte sollte nicht Teil einer Analogie sein, die entworfen wird zur Situation der Gegenwart. Stattdessen liegt die Beziehung der Gegenwart zur Vergangenheit – das, was wir Geschichtsbewusstsein nennen – in der Beantwortung der Frage, was in der Gegenwart das richtige politische Verhalten ist.<sup>7</sup>

*„Der geschichtliche Gegenstand, der der puren Faktizität enthoben ist, bedarf keiner 'Würdigung'. Denn er bietet nicht vage Analogien zur Aktualität, sondern konstituiert sich in der präzisen dialektischen Aufgabe, die ihr zu lösen obliegt.“* (Walter Benjamin)<sup>8</sup>

*„Ich glaube spannend wird es in dem Moment, wo du irgendwie eine ähnliche Struktur hast, auf die du dich beziehst in der Vergangenheit. Eine Vergangenheit, die mit der Gegenwart nichts zu tun hat, außer, dass sie irgendwie schon länger her ist und dass man heute hier angekommen ist – das ist ja langweilig. Und dieses Beispiel bei Benjamin mit den Jakobinern - das Aufregende an der Geschichte der Französischen Revolution ist ja, aus einer marxistischen Geschichtsperspektive heraus, dass sich da bestimmte Klassenfraktionen das erste Mal offen konstituiert haben – das ist ja schon eine Art von struktureller Kontinuität einer sich entwickelnden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, die bei allen Veränderungen, die sie durchgemacht hat, immer auch eine Gemeinsamkeit haben muss. Und da wird es dann erst spannend, finde ich. Zu gucken: Was sind die Strukturen, die es damals gab, die es heute auch gibt.“*

*„Dazu fällt mir Chakrabarty ein: sein Vorschlag ist, Vergangenheit und Gegenwart eben nicht en bloc zu diskutieren. Also nicht die Entität Gegenwart in ein Verhältnis zu setzen zur Entität Vergangenheit, sondern eher die Verwobenheit zu betonen, auch von Möglichkeiten in der Gegenwart mit den Möglichkeiten in der Vergangenheit. Und er verweist damit auf eine Heterogenität von sowohl Vergangenheit als auch Gegenwart, die sich immer jeweilig entsprechen.“*

---

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Benjamin 1978, II/2, 479.

*Er spricht dann vom geschichtlichen Gegenstand als unserem Zeitgenossen - und dass immer politische und gesellschaftliche Fragmente gefunden werden können, die sich entsprechen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. In dem Moment wird diese Entgegensetzung von Block Vergangenheit und Block Gegenwart aufgelöst. Und du hast mehr so eine Verbindung.“*

*„Man könnte Vergangenheit zum Gegenstand einer praxisphilosophischen Diskussion machen: also man hat bestimmte Beispiele und daran kann man Sachen diskutieren, die auch für die Gegenwart von Belang sind.“*

### **„Die Abwertung von Geschichte“**

*„Das passt gut zu dem, was ich gerade dachte Dass man vielleicht auch der Lösung näher kommt, wenn man Geschichte ein bisschen abwertet als Beweis und Argument. Also: wir sind linke HistorikerInnen und verorten uns irgendwie in einer linken Bewegung und machen Historie auch zu einem Bestandteil eines emanzipatorischen Projekts. Man bettet sie da ein und macht sich Gedanken über die Welt - wie sie gerade ist und wieso sie so ist. Und es geht nicht nur darum, es war mal so und ist dann soundso geworden. Also Geschichte reicht nicht als Erklärung, sondern man muss sich strukturell-analytisch Gedanken machen und dann ist Geschichte zwar ein Teil von der Analyse, aber hätte nicht diese Bürde, das ganze Ding von Tradition und Motivation in sich zu tragen. Sie wäre dann kein Argument dafür, was man im Jetzt machen muss und wer man ist und wo man herkommt. Und dann würde man auch nicht mehr so identifikatorisch, homogen, ausschließend erzählen. Aber trotzdem könnte die Vergangenheit in Anschlag gebracht werden, eben als ein Fragment der Analyse.“*

*„In kraft dieser Konfrontation wird die jeweils abgehandelte Epoche mit der aktuellen Gegenwart des Geschichtsschreibers solidarisch.“ (Walter Benjamin)<sup>9</sup>*

*„Genau, das würde dann bedeuten, die Vergangenheit nicht als Beispiel heranzuziehen, um eine Handlungsstrategie abzuleiten oder eine Analogie aufzumachen nach dem Motto: Okay, damals war das so und das bedeutet das und das für die Gegenwart. Sondern vielleicht einfach zu sagen, das ist ein Moment, aus dem man nicht mehr lernen kann außer: es könnte auch anders sein. Und so macht Bezug auf Geschichte Sinn.“*

---

<sup>9</sup> Benjamin 1978, I/3, 1233.



*„So macht Bezug auf Geschichte Sinn. Und das ist dann zugleich wieder die Frage nach der Struktur mythischen Erzählens und ob nicht eigentlich ein möglichst un-mythisch strukturiertes Erzählen das Mittel der Wahl wäre. Das würde dann glaube ich tatsächlich nicht viel mehr bedeuten als: Es könnte auch anders sein. Punkt. Also es könnte anders sein, es könnte anders gewesen sein und es ist nicht so, dass sich sich aus dem, wie es jetzt ist, entwickeln lässt, wie es irgendwann mal sein wird.“*

"Nicht um die Konservierung der Vergangenheit, sondern um die Einlösung der vergangenen Hoffnung ist es zu tun." (Theodor W. Adorno / Max Horkheimer)<sup>10</sup>

*„Was wir jetzt noch nicht so sehr besprochen haben, ist der Einfluss der Utopie auf die Geschichtsschreibung. Also die Frage: wo wollen wir hin? Und was hat das für einen Einfluss auf die Geschichte? Wenn man eine feste Utopie hat, dann hat man eine Schablone, die man auch nach hinten anwendet und damit ja stark biegender auf die Vergangenheit einwirkt...“*

*„Oder halt andersrum: Indem du quasi offen, an nichts orientiert die Geschichte untersuchst auf ihre Möglichkeiten hin - das wäre dann der Weg, um überhaupt eine Utopie denken zu können, weil du damit gleichzeitig den Raum für die Zukunft eröffnest.“*

"Die Abschaffung aller Herrschaft haben die Kommunist\_innen versprochen. Und solange sie erinnert werden, werden sie nie mehr aufhören, sie versprochen zu haben." (Bini Adamczak)<sup>11</sup>

*„Versprochen haben, werden haben... Benjamin, ick hör dir trapsen! Dieses 'Wie es hätte sein können'“*

„Der Blick auf die Vergangenheit hat für die Linke indes noch eine darüber hinausgehende Bedeutung: Geschichte verbürgt den grundlegenden politischen Anspruch, dass die bestehenden Verhältnisse wandelbar sind. In Abgrenzung zu einem Geschichtsbezug, der aus dem Geschehenen das Unveränderliche („Tradition“) oder das letzte Ankommen nach einer langen Aufstiegs- geschichte bürgerlicher Verhältnisse („Ende der Geschichte“) liest, ist die Geschichte für die Linke Beleg für die Möglichkeit von Veränderung. Dieser sozialemanzipatorische Vergangenheitsbezug schreibt sich stets auch im Futur – mit Geschichte, so die Hoffnung, kann

---

<sup>10</sup> Horkheimer/Adorno 1971, 4.

<sup>11</sup> Adamczak 2007, 79.

Zukunft gemacht werden.“ (David Mayer)<sup>12</sup>

*„Ja, ich weiß nicht, natürlich klar. Auf der einen Seite 'Wie es hätte sein können'. Auf der anderen Seite: Nicht alles, was gescheitert ist, ist gut. Oder wäre gut geworden.“*

*„Vielleicht geht dahingehend ja auch der Punkt, den wir vorhin hatten, dass es am Ende herunterkocht auf: Es hätte anders sein können. Die Torte von Vergangenheit in die Form von Geschichte getan, kann letzten Endes nicht mehr zeigen, als: Es hätte anders sein können. Vielleicht geht das ja auch andersrum - wenn man sagt, es hätte anders sein können, die AnarchistInnen hätten gewinnen können im Spanischen Bürgerkrieg. Und die Gewähr gegen linke Mythenbildung könnte dann sein: Es hätte auch anders kommen können - sie hätten auch noch mehr Pastoren sinnlos erschießen können. Also - vielleicht geht das in beide Richtungen?“*

*„Wenn man irgendwie anders fortkommen will, dann kommt man auch nicht drumherum, den Blick zurück nochmal anders zu machen... was dann ja auch was mit dem Scheitern zu tun hat. Genau, also die Geschichte des Scheiterns, die gescheiterten, abgebrochenen, namenlosen...“*

*„Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.“ (Walter Benjamin)<sup>13</sup>*

*„Also... das Abgebrochene aufnehmen und in den Blick zu nehmen, das ist ja auch was die Quellenlage angeht schwierig. Ich denke das ist sehr viel schwieriger, als hegemoniale Geschichtsschreibung zu erforschen. Und manchmal vielleicht sogar unmöglich.“*

### **„die Offenheit von Vergangenheit und Gegenwart“**

*„Was dahinter steht ist, glaube ich, nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart als ergebnisoffen zu markieren. Also zu sagen: Es gibt immer die Möglichkeit für Veränderungen in*

---

<sup>12</sup> Mayer 2009, 144.

<sup>13</sup> These IX der *Thesen*. Benjamin 1978, I/2, 697f.

verschiedene Richtungen... Aber du meinstest ja jetzt eher die praktische Ebene, also die konkrete Erforschung.“

„Ja, genau, das ist ja nochmal etwas anderes, als der Begriff, den man von etwas hat. Das geht auch ein wenig in die Richtung von Spivaks Text „Kann die Subalterne sprechen?“. Das ist ja auch eine Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung, wo Spivak den Subaltern Studies in Indien vorwirft, dass sie eigentlich gar kein Subjekt haben, über das sie schreiben können. Sie tun zwar immer so, aber sie haben überhaupt keine Quellen, sondern sie haben nur Effekte. Weil sie aus den kolonialen Archiven Rückschlüsse ziehen auf die Subjektivität der Subalternen. Aber sie haben eigentlich keine Äußerungen von denen, sondern sie haben nur den Wiederhall, den die Praxis der Subalternen in den Archiven findet - erst in den kolonialen Archiven und dann in den Archiven der nationalistischen Eliten.“

„Die Geschichte der Unterdrückten ist ein Diskontinuum.' - 'Aufgabe der Geschichte ist, der Tradition der Unterdrückten habhaft zu werden.“ (Walter Benjamin)<sup>14</sup>

„Ich glaube es gibt schon Nischen, wo es tatsächlich Dokumente und Quellen gibt, die man finden kann. Aber in der Mehrzahl der Fälle ist es wohl so, dass da nichts oder nur sehr wenig ist. Aber ich denke dennoch, dass sich auch aus diesem Wenigen eine wichtige Erkenntnis ziehen lässt. Das war bei mir auch biografisch so ein Aha-Effekt irgendwann – die Erkenntnis, dass das Bestehende, das wie auch immer sich verändernde herrschende System auch geschichtlich viel schwächer ist, als es selber sagt. Zum Beispiel die Maschinenstürmer im 19. Jahrhundert in England – diese Geschichte von Angriffen, die ja zugleich auch eine Geschichte von Niederlagen ist. Aber trotzdem hatte das bei mir den Effekt: Seit es diesen Scheiß-Kapitalismus gibt, hat es immer auch Angriffe dagegen gegeben.“

Es geht ja gegen die Kontinuität, die von der herrschenden Geschichtsanschauung behauptet wird. Dagegen können wir mit Benjamin den konstruktiven Charakter der Geschichtsschreibung stellen, die ihren Gegenstand kritisch herstellt und herausstellt, nicht einen Verlauf nacherzählt. Das Mittel dazu ist die Zerstörung der Kontinuität und die Erkenntnis der konkreten Erfahrung aus der Konfrontation der Vergangenheit mit unserer Gegenwart. Das bedeutet aber vielleicht auch, dass keine eigene Kontinuität in Form einer homogenisierenden Tradition herzustellen ist, sondern dass

---

<sup>14</sup> Benjamin 1978, I/3, 1236.

alles konstruktiv, gebrochen bleiben muss.<sup>15</sup>

*„Ein Beispiel dafür wäre: 1948 in Stuttgart, da gab es einen einzigen Redner, einen Gewerkschafter, dem dann vorgeworfen wurde, er hätte die Massen aufgewiegelt. Und der ist damit die Personifizierung der Gegenhegemonie. Aber gleichzeitig hat er es geschafft, in der Versammlung, die die Kundgebung vorbereitet hat, den Betriebsräten das Rederecht zu nehmen. Er hat als einziger geredet und dann wurde das Mikro direkt abgestellt, damit nicht die Betriebsräte oder die Kommunisten reden. Und das sind solche Brüche, die in so einer klassischen linken Gegenerzählung keinen Platz haben. Da würde man sagen: Der ist jetzt der Repräsentant der Gegenerzählung und damit der Gute. So schreibt man das auch. Aber wenn man sagt: wir wissen, die Gesellschaft, die wir wollen, können wir nur mit den Menschen machen, die da sind, dann kann bzw. dann muss man auch solche Unzulänglichkeiten von solchen Repräsentanten der Gegenhegemonie mit benennen.“*

*„Ja, das ist auf jeden Fall ein wichtiger Punkt - die Vielschichtigkeit der Kämpfe und auch der Niederlagen. Ich habe gerade nochmal den Abschiedsbrief von Bucharin an Stalin gelesen, den er während seines Prozesses geschrieben hat. Er fleht um sein Leben, aber gleichzeitig schreibt er 'wird schon richtig sein, dass die Partei mich umbringt, weil die ist ja Ausdruck des Klassenwillens und damit auch Ausdruck der Geschichte'. Und nur in einer Fußnote: 'Falls ich doch leben darf, lass mich ausreisen!' Total schrecklich. Und Bucharin ist ja zum einen eindeutig ein Opfer des Stalinismus, was auch immer das dann genau heißt. Aber bis 1938 war er selbst auch Teil davon: Stalinistische KPD-SU, ZK, autoritärer Zensormeister und so weiter. Aber das finde ich wirklich erschütternd. Am Ende schreibt er dann noch, er hoffe, dass Stalin ihn in guter Erinnerung behält. Der ist direkt am letzten Prozesstag erschossen worden. Die haben dann irgendwann angefangen, das so zu machen: Urteil, erschossen. - "Lebe wohl für immer und halte mich Unglückseligen nicht in schlechter Erinnerung."*

**Vorschlag 2:** Es wird keine Gegenerzählung entwickelt, sondern störende Momente dem Kontinuum entgegengehalten. Die Frage ist hier: Wie behalten diese Fragmente ihre politische Sprengkraft? Sind sie 'stark' genug, um gegen ein scheinbar konsistentes herrschendes Geschichtsbild anzustinken? Und ist das nicht eigentlich postmoderner Scheiß, die so genannten 'kleinen Erzählungen'?<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Thesenpapier 2011.

<sup>16</sup> Ebd.

*„Die Frage, die ihr hier stellt, ist ja auch: geht es darum, eine große Geschichte zu pushen, um diese hegemonial werden zu lassen? Oder stattdessen mit kleinen Geschichten und Fragmenten zu intervenieren, oder sie einfließen zu lassen in das, was jetzt gerade das hegemoniale Bild ist.“*

*„Ja, aber dabei die kleinen Geschichten nicht einfließen zu lassen ins Hegemoniale, sondern es damit zu stören.“*

*„Also, bezogen auf mein Thema könnte das so aussehen, man könnte das so darstellen: Bei der Etablierung der Sozialen Marktwirtschaft, da gab es starke Proteste dagegen – das war gar nicht so konsensual. Man könnte das dann auch gleich wieder einordnen in z.B. ein sozialdemokratisches Narrativ - oder eben nicht direkt einordnen, sondern das einfach stehen lassen als Störungsmoment. Auf die Gefahr hin, dass das jemand anders irgendwo hinein integriert.“*

*„Ok - aber wenn du diese Arbeit schreibst über die Unruhen in Stuttgart - konstruierst du dann nicht auch eine Gegenerzählung, wenn du sie eben da einordnest: Indem du sagst, das steht der herrschenden Erzählung der Sozialen Marktwirtschaft entgegen, weil die damals Protestierenden Teil einer anti-kapitalistischen Gegenbewegung waren. Da fängt es ja schon an, sich in eine größere Narration einzuordnen: dass das eben Klassenkämpfe waren und die Soziale Marktwirtschaft auch ein Produkt von Klassenkämpfen ist und nicht nur ein – ja, wie du gesagt hast – nicht nur eine geniale Idee des Godfathers Ludwig Erhard.“*

*„Ja klar, wobei ich auch kein uneingeschränkter Verfechter davon bin, nur störende Momente dem Kontinuum entgegen zu halten. Und anderen den Rest zu überlassen. Aber zu sagen, das war eine anti-marktwirtschaftliche Bewegung, das ist ja jetzt noch nicht die gigantische Gegenerzählung. Aber man könnte auch was anderes schreiben, man könnte auch sagen: Die Leute wollten einfach nicht, dass das von oben entschieden wird, sondern selber entscheiden.“*

*„Ich würde Gegenerzählung auch eher als so eine Meta-Erzählung verstehen. Wenn man z.B. sagt, die Klassenkämpfe in der Bi-Zone nach 1945 waren Teil der überall noch lebendigen westeuropäischen Arbeiterklasse und des Strebens nach Selbstbestimmung und Kommunismus... Also das wäre eine mythisierende Gegenerzählung, die das integriert in eine starke, vom einzelnen Ereignis abstrahierende Erzählung. Und dann habe ich gerade noch gedacht, wiederum mit Chakrabarty: der sagt, man kann nicht mehr machen, als immer wieder Zweifel säen...“*

*Das ist dann vielleicht auch zu schwach, Zweifel säen, wo führt das hin, oder so? Das macht Foucault ja auch andauernd und es bringt scheinbar auch nichts. Aber etwas 'dem Kontinuum entgegen halten', das würde dann bedeuten, geschichtliche Momente zu erforschen und sie so darzustellen, dass sie der Haupterzählung widersprechen. Und das wäre ja in dem Fall: es gab Proteste, es gab Widerstand - und das war offensichtlich kein von allen gewollter, glücklicher Übergang in die Soziale Marktwirtschaft.“*

**„die Qualität des störenden Moments“**

*„Ich glaube, dass es vielleicht auch einfach schon so etwas gibt wie eine Qualität von so einem störenden Moment, die sich daran zeigt, wie gut es integriert werden kann oder nicht... Also ich glaube da muss man sehr genau gucken: Was kann was gerade stören? Und was nicht, weil es vielleicht egal, vorbei, offiziell aufgearbeitet oder sonstwas ist. Ich glaube das muss man sich jeweils nochmal ganz genau angucken.“*

*„[T]he 'minor' in my use similarly functions to cast doubt on the 'major'.“ (Dipesh Chakrabarty)<sup>17</sup>*

*„Mein Problem damit ist: Wenn ich erstmal nur auf der Ebene von Erzählungen bleibe, dann macht das für mich Sinn, diese dekonstruktivistischen Ansätze: alles auseinander pflücken, möglichst viel Distanz wahren, keine linearen Erzählungen, die Abhängigkeiten herstellen, sondern alles hat seinen eigenen Raum und kann darin so mikromäßig herumfloaten als geschichtliches Ereignis. Man versucht, sich immer selbst zu kritisieren und möglichst keine große Erzählung herzustellen. Abgesehen davon, dass man da ja nie ganz herauskommt, weil man ja über etwas spricht und so schon Herrschaft herstellt. Und dann aber sitze ich im Kolloquium und es werden zwei Doktorarbeiten vorgestellt von Leuten, die akademisch in so einem antiideologischen Kontext sozialisiert sind und Mikrogeschichte machen. Da geht es dann immer um einzelne Leute und einzelne Handlungsräume in einzelnen Situationen - also apolitisch, heruntergebrochen, 'das war eine Person in einem bestimmten Machtverhältnis und die konnte das und das erwarten'. Und dann wird gefragt: Was ist denn das Spezifische? Und es gibt keine Antwort, weil sie sich in diesem Mikroding total verloren haben. Sie haben keinen Begriff mehr davon, was da eigentlich passiert und warum es dort passiert und woanders nicht. Weil es einfach keinen übergreifenden Begriff mehr gibt. Und das will ich auch nicht. Also nicht irgendwelche kleinen Sachen beschreiben, denen man irgendwie gerecht wird, ethisch, moralisch, aber im Grunde genommen macht man nicht mehr*

---

<sup>17</sup> Chakrabarty 2000, 101.

*als ein Archiv. Politisch hat das keinen Nutzwert, und auch erkenntnismäßig nicht, weil: wenn ich die Welt verstehen will, dann bringt mir das gar nichts.“*

### **„die Bruchstellen des Mythos“**

*„Vielleicht muss man sich da genau überlegen, welche Mikroerzählung man macht. Also, dass man überlegt: Welche Funktion hat der Mythos in der Gegenwart, was sind seine Bruchstellen und dann genau da ansetzen. Was macht der Mythos gerade, inwiefern ist er politisch wichtig in den gegenwärtigen Kämpfen und kann ich da reingehen, also genau an der Stelle. Also, als Beispiel: Das Spannende ist ja nicht, dass Erhard nicht die Soziale Marktwirtschaft erfunden hat, das ist ja langweilig, dann kommt die halt woanders her. Sondern...“*

*„Wenn sie ein Produkt von Kämpfen ist, dann ist es schon nicht mehr langweilig...“*

*„Ja, dann ist das spannender. Aber dass man halt überlegt: wo sind Brüche, wo kann ich reingehen. Das bleibt dann natürlich ein Flickenteppich. Aber es wäre eine mögliche Strategie, auf die Sollbruchstellen in der Scheibe zu hauen und zu versuchen, dort die Scherben rauszuschlagen.“*

*„Ich denke was man immer im Kopf haben muss, wenn man sich mit dem Mythos beschäftigt oder ihm etwas Störendes entgegen setzen will, ist seine Bildhaftigkeit. Solche mythischen Bilder oder Symbole haben eine große Macht und Wirkung. Sie synthetisieren, was man in einer nüchternen Denkweise so gar nicht zusammenbringen kann. Das heißt, wenn man gegen den Mythos arbeiten will dann bekämpft man auch immer die Macht des Symbols. Und das ist eben auch ein großes Problem bei der Mythos-Kritik, da hat man es immer auch mit diesem sehr wirkmächtigen, bildhaften Element zu tun.“*

*„Das stimmt, wobei ich denke, das ließe sich vielleicht auch im eigenen Sinne wenden. Mir fällt da ein Beispiel aus unserem Aufsatz ein, da wird Lenin von DDR-Oppositionellen als Symbol eingesetzt. Also das waren sozialistische, kommunistische KritikerInnen der DDR, die dann Lenin zitiert haben um etwas dagegen zu stellen. Also so etwas wie 'Die politische Freiheit des Volkes bedeutet nach Lenin dies und das' - Und Lenin war ja gleichzeitig schon ein recht starkes Symbol in der hegemonialen Geschichtspolitik in der DDR. Das wäre dann ein Beispiel, wo gerade so ein starkes, mythisches Symbol aus einem Machtkontext herausgenommen wurde, um es dagegen zu verwenden. Oder es wurde zumindest versucht. Also du kannst ja gerade auch auf einer bildlichen*

*Ebene gegen den Mythos arbeiten.“*

*„Ja, dieses De-Kontextualisieren oder Re-Kontextualisieren finde ich auch sehr interessant, zumal sich die Erinnerungsbewegung in Spanien zum Teil ganz ähnlicher diskursiver Strategien bedient hat. Die haben auch auf so wirkungsmächtige Bilder zurückgegriffen, wie z.B. das der „Nationalen Versöhnung“, das immer in dem hegemonialen Diskurs über die Transición, dem Demokratisierungsprozess bemüht wird. Nur haben sie eben gesagt: 'Nein, Versöhnung kann nicht bedeuten, dass die Menschenrechtsverletzungen vergessen werden, sondern wahre Versöhnung kann erst erreicht werden, wenn die Opfer gewürdigt und entschädigt werden.' Sie haben also dieses ja durchaus zweifelhafte Bild von 'nationaler Versöhnung' nicht angegriffen, sondern sie haben sich diesem eher bedient.“*

*„Das hieße dann, man könnte die Bilder, derer sich im hegemonialen Diskurs bedient wird, anders kontextualisieren und sie dadurch entzaubern. Und sie dadurch zu einem Symbol von etwas anderem machen, das den Mythos in Frage stellt.“*

*„Das Werk der Vergangenheit ist ihm [dem historischen Materialismus, d.A.] nicht abgeschlossen.“  
(Walter Benjamin)<sup>18</sup>*

*„Was ich noch wichtig finde ist, dass wir uns hier nicht festbeißen an Mythen als bloße schlagwortartige Einzelerzählungen à la Hitler und Autobahn, sondern auch den Begriff von Mythos als einer Grundstruktur im Kopf haben – als naturalisierende Wahrnehmung von Gesellschaft und Geschichte. Die dann darauf hinausläuft: So wie Geschichte verlaufen ist, hat sie verlaufen müssen. Und so, wie die Gegenwart ist, muss sie sein. Und das ist eine grundlegende Auffassung, die erstmal gar nicht so schillernd-mythisch auftritt, die aber vielleicht gerade deshalb viel schwieriger zu hinterfragen und zu destabilisieren ist. Also genau diese scheinbar naturhafte Linearität, diese sinnhafte Anordnung von Vergangenheit und Gegenwart, vor der die abgebrochenen Momente verblassen...“*

*„Und demgegenüber man dann die Offenheit der Geschichte betonen müsste...“*

*„Ja, weil die ja immer implizit geleugnet wird. In so einem alltäglichen politischen Plappern. Denn dieses Plappern geht davon aus, dass es selber endlos weitergehen wird.“*

---

<sup>18</sup> Benjamin 1978, II/2, 477.



„Die Auswahl bestimmter Geschehnisse bildet eine Ordnung, in deren Konsequenz die bestehende soziale Realität als „natürlich“ erscheint, alles, was sich ihr entgegenstellt als regressiv und jegliche Alternative als utopisch.“ (Sergio Gálvez-Biesca)<sup>19</sup>

„Die Frage wäre dann ja: Was genau bekämpfe ich? Kann ich überhaupt die einzelne mythische Kampagne bekämpfen, wenn diese grundlegende Auffassung noch steht, also wenn die im Alltagsverstand noch wirkmächtig ist? Kann ich das, kann ich das nicht? Weil ich notwendig verlieren muss, solange diese Grundauffassung im Hintergrund wabert? Und solange die nationale Basiserzählung noch intakt ist?“

#### „der Härtegrad der Basiserzählung“

„Da lässt sich auch die Frage nochmal aufwerfen, wann ist etwas eigentlich mythisch und wann nicht? Wenn man die Basiserzählung als 'Sedimentierung von Ereignisdeutungen' begreift, so wie z.B. Michael Schwab-Trapp das tut, dann ist das vielleicht auch eine Frage des Härtegrades. Mythisches Sprechen ist ja immer ein sehr verhärtetes: Es wird wiederholt, wiederholt, wiederholt. Und dann könnte man frei weiter assoziieren mit diesem Bild und sagen: irgendwann gräbt es sich so in das Gestein ein und dann gibt es irgendwann so bestimmte Flussbahnen, da fließt das Sprechen dann so her... Und das sind dann sozusagen die 'natürlichen' Bahnen... Und das weist wieder auf die alte Frage hin: Müsste nicht die Arbeit gegen den Mythos darin bestehen, diese Struktur zu verändern?“

„Während die Vorstellung des Kontinuums alles dem Erdboden gleichmacht, ist die Vorstellung des Diskontinuums die Grundlage echter Tradition.“ (Walter Benjamin)<sup>20</sup>

#### „Angriff auf die Basiserzählung“

„Ich glaube, wenn man es schaffen würde, die Basiserzählung anzugreifen, also wenn man sie ändern könnte und es würde damit unmöglich, sie zu nationalisieren... Also z.B. wenn man die Erzählung über die Soziale Marktwirtschaft dahingehend verändern könnte, dass sie ganz klar eine Sache von Klassenauseinandersetzungen und sozialen Kämpfen ist – das ist ein Punkt, der sehr

---

<sup>19</sup> Gálvez Biesca 2008, 6.

<sup>20</sup> Benjamin 1978, I/3, 1242.

*sehr schwierig zu integrieren ist in eine nationale Geschichte. Weil das ist ja einer der wichtigen Aspekte von Nation, eine Homogenisierung über die soziale Lage hinweg. Das nationale Gesellschaftsbild ist ja kein Klassenbild.“*

**Einwand:** Besteht nicht die Gefahr, dass z.B. die 'großen Erzählungen' der ArbeiterInnenbewegung und des 'Antifaschismus' in Europa zum Verstummen gebracht werden z.B. im neuen Diskurs des totalitären 20. Jahrhundert? Muss die eher fortschrittliche Erzählung gegen die reaktionäre Erzählung verteidigt werden, auch wenn sie selbst homogenisiert und ausschließend ist? Es stellen sich also auch die politischen Fragen: Ist der Mythos immer böse? Brauchen wir Mythen?<sup>21</sup>

*„Also einerseits würde ich da ja schon mitgehen: Man sollte wohl vermeiden, immer noch so eine externe, abstrahierende Referenz aufzumachen. Aber gleichzeitig kommt man dann auch zu wichtigen politischen Fragen. Das sind ja durchaus auch wichtige Erkenntnisse, wenn Leute sich, auch historisch gesehen, als ausgebeutet verstehen, z.B. als rassistisch diskriminiert. Das kann ja auch ein emanzipatorisches Element beinhalten, dass diese Leute dann nicht einfach nur sagen: Ich bin so klein und deprived, und irgendwie ist die ganze Welt böse zu mir, sondern, dass für sie eine größere historische Referenz auch als Empowerment funktionieren kann – wenn sie sich als Teil einer diskriminierten Gruppe verstehen. Und das ist doch auch eine Narration erstmal – also Subjektwerdung ist immer auch eine Narration.“*

*„Ich hab mich ja viel mit sozialen Bewegungen in Bolivien beschäftigt, mein Steckenpferd, und ich habe dann sehr abgefeiert wie diese sozialen Bewegungen eine gesellschaftliche Gegenhegemonie hergestellt haben, indem sie ein Narrativ geschaffen haben, das lautet: 'Wir sind die ausgegrenzten Indigenas – und das seit 500 Jahren'. Und dann haben sie dieses Narrativ noch mit sozialen Forderungen verbunden und es dadurch geschafft, den weißen Eliten etwas entgegenzusetzen, was ihnen vorher nicht gelungen ist mit Gewerkschafts-Diskursen à la 'Wir sind die ausgebeuteten Coca-Bauern oder auch Mineros'. Die Erzählung hat deshalb so an Einfluss gewonnen, gerade weil sie so inklusiv ist, weil sich so viele damit identifizieren können. Der Arbeiter, der heute rassistisch diskriminiert wird, weil er 'indigen' aussieht, befindet sich natürlich in völlig anderen Machtkonstellationen, als der Inka, der vor soundsoviel hundert Jahren gegen die spanischen Kolonisatoren gekämpft hat – also eine absolut mystifizierende Erzählung. Aber sie haben mit der Konstruktion dieser historischen Kontinuität einen partizipatorischen Diskurs durchsetzen können.“*

---

<sup>21</sup> Thesenpapier 2011.

"Wie bei Marx und Nietzsche, den ersten Zerstörern des hydraköpfigen bürgerlichen Historismus, gelten hier Geschichte machen und Geschichte schreiben, wie vermittelt auch immer, als zwei Seiten desselben Kampfs." (Irving Wohlfarth)<sup>22</sup>

*„Also ich meine, was jetzt noch in den letzten Beiträgen immer so durchschimmert und was denke ich auch ein Befund von der letzten Diskussion war: Es gibt immer diese zwei Perspektiven, die natürlich nicht unbedingt zwei Personen zugeordnet werden müssen, sondern das kann auch eine Person sein. Nämlich zum einen die Perspektive des politischen Aktivisten, der eine bessere Gesellschaftsordnung anstrebt und die bestehende kritisiert, und die des Historikers. Häufig dient Geschichte ja politischen AktivistInnen oder sozialen Bewegungen als Ressource, um sich in sozialen, politischen Konflikten zu verorten, Argumentationspotenzial zu haben gegenüber dem politischen Gegner und um sich zu identifizieren. Geschichte ist an sich erstmal eine Ressource, auf die zurückgegriffen wird für den aktuellen politischen Kampf.“*

### **„das Ringen um Hegemonie“**

*„Was mir dazu einfällt, eine Betrachtungsweise von Auseinandersetzungen über Geschichte – in gramscianischer Sichtweise ist das eigentlich ein Ringen um kulturelle Hegemonie. Wenn man jetzt von Hegemonie spricht und sagt, es gibt eine Gegenbewegung und es geht darum, diese linke Perspektive hegemonial zu machen, dann geht es ja eigentlich darum, Geschichte in den Dienst zu nehmen. Das bedeutet es ja eigentlich, wenn man sagt: 'Geschichtsdeutungen sind ein Schlachtfeld kultureller Hegemonie' – das ist ja genau das.“*

*„Ich denke, das sind vielleicht verschiedene Räume, in denen jeweils andere Regeln gelten. Das eine ist der Raum – sagen wir mal, in dem schreibt man einen Text. Da versuche ich möglichst quellenkritisch und zugleich selbstkritisch zu arbeiten; und das dann noch so darzustellen, dass es eine Aktualisierung erfährt – damit das, was ich darstelle, etwas mit Heute zu tun hat, ohne es in den Dienst zu nehmen. Also z.B. – du schreibst ja nicht nur über die Proteste und darüber, dass sie die Soziale Marktwirtschaft hergestellt haben – oder Teil davon waren, sondern auch darüber, wie heute genau das ausgeblendet wird und wie dadurch diese Erzählung als Legitimation des Bestehenden fungiert. Also, da ist ja so ein Bezug in die Gegenwart. Und dann sollte man dabei vielleicht auch noch, wie Marcuse sagen würde, 'die Welt im Lichte ihrer nicht verwirklichten*

---

<sup>22</sup> Wohlfarth 2006, 253.

*Möglichkeiten' aufzeigen: Was ist da abgebrochen, was waren die Wünsche, was hätte passieren können. Und dann gibt es den anderen Raum, eben die Öffentlichkeit. Da ist man bei der Frage von politischer Bewegung – also was kann man überhaupt sagen, was kommt irgendwo an. Es macht vielleicht auch Sinn, das ein bisschen mehr zu trennen. Und dann würde ich sagen – auf der Ebene des Schreibens: keinen Mythos herstellen – also soweit das möglich ist. Aber in der politischen Bewegung kann es durchaus so etwas wie einen Überbegriff geben, dem man nachjagt. Das muss dann aber nicht unbedingt ein geschichtlicher Mythos sein.“*

*„Ich glaube nicht, dass da die Mittel, Ergebnisse und Ziele so unabhängig voneinander sind. Also mein Interesse wäre, eine Geschichtspolitik zu entwickeln, die nicht nur nicht-mythisch ist, sondern eben auch emanzipatorisch in dem Sinne, dass man miteinander redet und nicht jemanden zuschwallert. Also nicht: Nimm jetzt hier meinen Mythos an, guck mal hier, stimmt doch alles. Sondern, dass man sich selbst verständigt: Ok, auch in der Geschichte hat es immer menschliche Unzulänglichkeiten gegeben und die müssen wir aufnehmen, weil wir eine menschliche Gesellschaft wollen, die eben auch solche Unzulänglichkeiten sowohl in Vergangenheit als auch in der Gegenwart mit einbezieht...“*

*„Ich finde das ist ein sehr wichtiger Hinweis, das betrifft ja unter anderem auch so eine Art Arbeitsteilung bei der Produktion von Geschichtsbildern. Wenn man davon ausgeht, dass es in der bürgerlichen Wissensproduktion eine ziemlich klare Arbeitsteilung gibt zwischen, sagen wir mal, den WissensproduzentInnen und denen, die die EmpfängerInnen davon sind. Wenn man auch dem etwas entgegen setzen will, dann müsste man sich auch darüber Gedanken machen, wie das Verhältnis ist zwischen semi-professionellen linken GeschichtsschreiberInnen und denen, die sie informieren wollen. Und ob das nicht momentan auch eher noch ein recht imperiales Verhältnis ist wie gegenüber dem geschichtlichen Gegenstand. Und wie sich das auflösen ließe...“*

*„Genau, was mich auch nochmal interessieren würde - und das knüpft auch ein wenig daran an - das wären die Argumente gegen einen mythischen Charakter von Geschichtsschreibung im Hinblick auf: Was tut uns das? Also nicht: Wo funktioniert das nicht, wo kann man damit keine Hegemonie herstellen, sondern: Selbst wenn man das kann – wie verändert sich das Projekt dadurch? Ich finde es ist ein Unterschied, ob man sagt: Es funktioniert nicht, oder: Es funktioniert auf der Ebene von Hegemonie-Gewinn, aber es funktioniert nicht auf der Ebene von Emanzipation. Und ich hatte ja die Idee, man könnte so etwas wie die andere Gegenerzählung machen, in Anlehnung an die ‚andere Kampagne‘ oder an die Caracoles – also wenn die Zapatistas gesagt haben: wir gehen zu*

*den Leuten, die bisher eher Empfänger waren und dann redet man zwei Jahre mit denen und macht in Basisversammlungen eine Gegenregierung auf – das waren ja die Caracoles. Und wenn man in so einer Art und Weise eine Gegenerzählung haben könnte, mit einer großen weiten Klammer, die aber lebendig ist und die besagt: wir wollen eine menschenwürdige Gesellschaft und es ist nicht die, die wir gerade haben, aber herauszufinden, wie eine andere Gesellschaft sein soll, das dauert solange, bis wir sie haben und wir reden mit den Menschen. Und das auf die Geschichte anzuwenden.“*

*„Ich glaube zudem, dass das sehr attraktiv sein könnte, wenn man eine Bewegung wäre, die von vornherein die Ehrlichkeit besitzt, die eigene Geschichte und sich selber zu kritisieren und trotzdem noch politisch handlungsfähig zu bleiben. Ich glaube, dass das gerade für Leute attraktiv wäre, die jetzt die linke Bewegung total abschreckend finden.“*

*„Ich frage mich auch, ob es nicht bereits ein Fehler ist, etwas entwickeln zu wollen, was schon alles richtig macht. Oder was schon besonders wasserfest ist. Also ich frage mich, ob es nicht eher Aufgabe anderer Leute sein wird, zu entscheiden, ob wir mythenfrei erzählt haben. Oder wie mythenfrei das ist. Und das einzige, was wir können, ist dass wir uns eben bewusst machen, was wir kritisieren am Mythos und am mythischen Erzählen. Und genau das immer wieder tun, also nicht aufzuhören damit, um das eben auch im Fluss zu halten.“*

*„Aber viele Leute identifizieren ja auch gerade das als Problem der Linken, dass es keine Gegenerzählung gibt. Das ist ja eine Frage, die hier auch immer schon im Raum steht, das ist eine strategische Frage tatsächlich – können wir uns als hybride Subjekte begreifen und trotzdem kämpfen? Oder geht das gar nicht? Müssen wir uns nicht irgendwie auf eine kollektive Identität, die mythische Züge tragen mag, einlassen, wenn wir überhaupt in Auseinandersetzungen gehen wollen?“*

*„Was noch erschwerend hinzu kommt ist, dass sich ja Geschichtsbilder auch immer nur so parolenhaft bilden in den Köpfen, im Alltagsverstand... Also was sich überträgt auf eine weitere Öffentlichkeit, im besten Fall, das wird nie das Ganze sein, was man sich überlegt hat. Im Prinzip wird es immer eine Verkürzung geben. Ich würde jetzt nicht sagen, das ist gut oder das ist schlecht, aber das ist glaube ich einfach so.“*

*„Wir könnten uns überlegen, ob man aus unserem Aufsatzthema jeweils ein Frontransparent*

*machen könnte - ohne mythisch zu sein. So ganz lange Slogans, Vierzeiler, mit Fußnoten...'Es ist verzwickt.'*"

*"'Zweifelnd schreiten wir voran.' Oder wir können auch zweifelnd zurückblicken. Das ist auch schön: 'Zweifelnd blicken wir zurück.' Ist nur die Frage, ob sich Leute dahinterstellen..."*

*„Das ist wieder eine andere Frage...“*

Es geht also immer auch um die eigene Agenda: Inwiefern spielen eigene politische Interessen und Perspektiven immer eine Rolle? Wenn wir das Ziel einer 'besseren Gesellschaft' nicht leugnen wollen, steht das dann im Widerspruch zum (oben beschriebenen) Gebot, sich die Vergangenheit nicht homogenisierend und ausschließend anzueignen? Oder: Wo hört die notwendige eigene Perspektive auf und wo fängt eine Mythisierung an? Und wenn der Mythos abgelehnt wird: Bleibt dann nicht nur ein positivistisches Verständnis davon, was tatsächlich passiert ist? Anders gefragt: Gibt es ein Jenseits sowohl von Mythos als auch von Positivismus?<sup>23</sup>

*„Ich frage mich, ob ein Schreiben ohne Mythos eigentlich geht. Oder das Auslassen von Mythos überhaupt – also ob man sich dafür tatsächlich entscheiden kann. Denn das ist ja eine Frage von Objektivität oder einer bewussten Entscheidung: entweder ich mache das oder ich mache das nicht. Aber ich glaube, tatsächlich bewegt man sich immer dazwischen. Oder vielleicht sogar eher zu der Seite hin: Es geht nicht wirklich ohne Mythos, weil du immer dein Bild dazu im Kopf hast. Und es muss natürlich darum gehen, damit ehrlich umzugehen, und auch immer zu betonen, warum du was eigentlich schreibst oder vermitteln willst.“*

*„Ja, aber ich glaube diesen Weg muss man dann eben einfach gehen. Das ist ein bisschen wie Chakrabarty das für den postkolonialen Kontext aufmacht: es geht darum, Europa zu provinzialisieren, also im wissenschaftlichen Diskurs wegzukommen von Europa als Zentrum, als narrativem Master. Aber zugleich ist das Problem: wenn man von Europa redet, dann ist man schon wieder drin. Du kannst nur mit Europa gegen Europa reden. Aber das muss man auch immer wollen. Und vielleicht ist das auch für uns der Punkt, das man das zumindest wollen muss – ohne Mythos zu schreiben. Es geht nicht, aber man muss es trotzdem wollen.“*

*„This is a history that will attempt the impossible: to look toward its own death by tracing that*

---

<sup>23</sup> Thesenpapier 2011.

which resists and escapes the best human effort at translation across cultural and other semiotic systems, so that the world may once again be imagined as radically heterogeneous.“ (Dipesh Chakrabarty)<sup>24</sup>

*„Ich glaube, ein ganz wichtiger Aspekt dabei ist, die eigene Perspektive kenntlich zu machen. Wenn man die eigene Perspektive kenntlich macht, dann schränkt man auch den Geltungsanspruch ein. Und demgegenüber wäre so ein absoluter Geltungsanspruch genau das, was das Mythische definiert – zum Sein erklären, was gerade ist. Und das passiert ja nicht nur in, sagen wir mal, einer eher offensichtlichen mythischen Kampagne, das findet sich ja auch im Bereich von Wissenschaft – der Anspruch auf Objektivität erhebt ja im Prinzip auch so einen absoluten Geltungsanspruch. Und wenn man demgegenüber sagt, es ist nur ein Ausschnitt, und dieser Ausschnitt hat niemals den Anspruch auf eine einheitliche, homogene, absolute Perspektive... Also das hieße, Geschichte mehr als ein Fenster zu begreifen, das zu verschiedenen Scherben geworden ist. Und es kann eben keine Scherbe den gesamten Ausschnitt bringen und alle Perspektiven beinhalten.“*

*„Der Geschichtsverlauf, wie er sich unter dem Begriffe der Katastrophe darstellt, kann den Denkenden eigentlich nicht mehr in Anspruch nehmen als das Kaleidoskop in der Kinderhand, dem bei jeder Drehung alles Geordnete zu neuer Ordnung zusammenstürzt. Das Bild hat sein gründliches, gutes Recht. Die Begriffe der Herrschenden sind allemal die Spiegel gewesen, dank deren das Bild einer 'Ordnung' zustande kam. - Das Kaleidoskop muß zerschlagen werden.“ (Walter Benjamin)<sup>25</sup>*

*„Ich habe den Unterschied noch nicht ganz verstanden: Was heißt das genau, eine Perspektive kenntlich machen? Würde das bedeuten zu sagen, ich erzähle diese Erzählung aus einer bestimmten politischen Position heraus?“*

*„Ja, also einerseits die eigene politische Position. Oder auch die politische, soziale Position der Leute, über die du schreibst... deren Perspektive du versuchst, nachzuzeichnen. Du kannst ja die Geschichte von unten aufrollen und sagen: hier, das ist ein Geschichtsfragment und verschiedene Einzelperspektiven. Und demgegenüber stünde dann die große Erzählung.“*

*„Das ist aber auch eine Frage, ob das tatsächlich geht, ob man Geschichte von unten aufrollen*

---

24 Chakrabarty 2000, 45f.

25 Benjamin 1978, I/2, 660.

kann. Also mit Benjamin ließe sich sagen: das, was die bürgerliche Geschichtsschreibung auszeichnet, ist unter anderem eine Linearität. Und die von unten aufzurollen, wäre doch auch eine Linearität. Oder es wäre dann nicht Geschichte. Geschichte kann ja nicht erzählt werden im Sinne von: Leute haben ihr Leben gelebt und sind zur Arbeit gegangen. Oder die hatten einen Bauernhof. Und dann hatten die eine Tante und irgendwann sind sie tot. Das ist ja nicht Geschichte. Und dann stellt sich die Frage: Ist Geschichte nicht immer eine Linearisierung? Die Frage ist: Was erzählt man denn dann? Wenn man es nicht linear erzählen will...“

„Und das ist ja im Prinzip auch genau das, was die moderne Geschichtswissenschaft versucht: Die verschiedenen Blickwinkel gegenüber einer großen Zentralperspektive hervorzuheben; zu versuchen, die Geschichte aus tausend verschiedenen Sichtweisen, die sich in der modernen Welt ergeben, fragmentarisch einzufangen – oder versucht, etwas davon abzuleiten oder was auch immer. Aber mir stellt sich die Frage, wo das dann endet mit den ganzen Mikrogeschichten und Mikroperspektiven. Es ging ja auch vorhin schon um dieses Versinken in der Bedeutungslosigkeit. Wo dann am Ende die Frage steht: So what? Wenn man keine größeren Bezüge mehr herstellt, weil das dann vielleicht mythisierend wäre und man das nicht einordnen will in einen sinnhaften Zusammenhang – erscheint das dann vielleicht nicht alles irgendwann total irrelevant? Weil es einem nicht dabei hilft, sich einen Begriff von der Welt zu machen oder sich politisch damit auseinanderzusetzen.“

„Für mich heißt ein Realist zu sein, dass wir überprüfen sollten, ob historische Realität veränderbar ist und dass die Suche nach einem wahren Gegenstand der Geschichte weitergeht. Die Unterdrückten sind keine Fiktion, sondern real und sie produzieren sehr wichtiges Wissen und Ästhetiken, die von den Mächtigen entführt und 'poliert' werden können.“ (Dmitry Vilensky)<sup>26</sup>

„Ich wollte das ja jetzt auch gar nicht verabsolutieren, sondern nur sagen, dass es eben einen Unterschied macht, die eigene Perspektive kenntlich zu machen – denn der Mythos kennt eine solche Perspektivierung eben nicht.“

„Aber ich denke das Problem ist da: wenn du sagst, es geht um eine Ausweitung von historischen Sprechorten, Eingabefeldern sozusagen; das kannst du ja ewig fortführen und immer wieder einer neuen Kritik unterziehen. Und dann bin schon wieder beim Beispiel der Subaltern Studies in Indien. Wo eine politisch ganz eindeutig links benannte Geschichtswissenschaft in den 1980ern gegen den

---

26 Vilensky 2011.



*kolonial-nationalistischen Diskurs anschreibt, dabei nach allen Regeln der Kunst quellenkritisch vorgeht und dadurch das Feld eröffnet für weitere Perspektiven und sich auch ganz klar selbst positioniert und verortet. Und dann kommt ein halbes Jahrzehnt später eine feministische Kritik daran und sagt: ihr habt genau das gleiche gemacht wie die Kolonialen vor euch, nur, dass ihr die indischen Bauern angeguckt habt und nicht die indischen Maharadschis. Und diese indischen marxistischen Historiker haben eigentlich methodisch genau das gemacht, was du eben vorgeschlagen hast, aber der Ausschluss, der dann ja auch wieder zu einer Homogenisierung führte, wurde dabei einfach nur um einen Raum verschoben. Und diesen Mechanismus hast du ja immer wieder. Also da kommst du glaube ich sowieso nicht wirklich raus. Weil die einzige Alternative wäre, dass du alle möglichen Standpunkte kennst, die zu einer Sache eingenommen werden und die alle aufnimmst. Und das ist ja schlicht unmöglich. Oder du sagst: du kannst nichts sagen. Das ist ja auch immer eine beliebte Alternative.“*

*„Ich denke als Historiker hast du immer das Problem, dass du als Stellvertreter Geschichte schreibst, also du bist einfach nicht der, um den es geht. Du schreibst es aber von einem politischen Standpunkt aus, weil du irgendetwas damit willst. Du benutzt irgendwelche anderen Leute, um das durchzusetzen, was du willst.“*

*„Genau, und selbst wenn das nicht so wäre, trägst du ja auch solche Mikroperspektiven immer in einen politisierten Raum. Man kann natürlich versuchen, völlig losgelöst davon Geschichte aufzuschreiben, aber man trägt ja zwangsläufig immer auch zu einer gewissen Selbstverständigung bei. Und es ist die Frage, ob man dabei über eine Beliebigkeit hinausgehen will. Weil, was ich mal mit Ziellosigkeit von Geschichtsschreibung meinte, heißt für mich nicht Orientierungslosigkeit oder Beliebigkeit. Sondern ich würde gerne meinen Part dazu beitragen, ein politisches Projekt zu diskutieren oder Ideen herauszubilden, die eine Orientierungslosigkeit überwinden können.“*

*„In der Lösung des Rätsels, das die politische Situation der Gegenwart stellt, kommen die Fragen nach dem Zustand der Gegenwart und die Fragen nach dem Zustand der Vergangenheit zusammen: das 'Jetzt der Erkennbarkeit'. Es ist nur diese Konfrontation, die geschichtspolitisch Sinn macht, eine, die weder das Heute als geschichtsloses Ding begreift, noch der Geschichte andichtet, sie könne Antworten bieten, wenn sie allein auf weiter Flur ist.“<sup>27</sup>*

*„Von der 'Geschichte' wird niemand ins Leben gerufen oder getötet, sie stellt weder Aufgaben noch*

---

<sup>27</sup> Thesenpapier 2011.

löst sie solche.“ (Max Horkheimer)<sup>28</sup>

*„Also was ich jetzt so im Rückblick auf unsere Diskussionen denke: offensichtlich beschäftigen unterschiedliche Leute ganz ähnliche Sachen. Und ich glaube es sind ziemlich viele Aspekte noch dazu gekommen. Natürlich war das jetzt weniger eine stringente Argumentation, aus der sich Ergebnisse synthetisieren ließen. Also ich glaube das hat nicht stattgefunden, aber ich denke das war auch überhaupt nicht die Idee von diesem Abend, sondern es ging uns vielmehr darum, das Thema von unterschiedlichen Seiten her zu beleuchten.“*

*„Ich habe das Gefühl, es gibt schon so erste Spuren, wo es weitergehen könnte – also es gibt bestimmte Pfade, auf denen man weiterdenken kann. Aber die sind noch so wenig ausdiskutiert - oder noch so wenig angedacht und ausgesprochen. Also es gibt so Spuren, auf denen man weiterdenken kann, aber keine klaren oder abschließenden Antworten. Und das finde ich sehr wichtig und für mich ist das genau dem Gegenstand angemessen. Nämlich: Nicht genau zu wissen, was ich da eigentlich will. Oder wo es langgehen soll. Und dass sich dabei auch Denkräume öffnen – durch immer wieder von verschiedenen Seiten herangehen und reingucken...“*

---

28 Horkheimer 1971, 69.